

Shattered Endeavor

Von Femii

Prolog: Hokages Schülerin

„Sakura.“

„Bitte... bitte, geh nicht!“

„Sakura...“

„Sasuke-kun – bitte, du weißt, ich liebe dich und –“

„Ich weiß.“

„Bitte, Sasuke-kun! Für mich ... für uns... bitte – bitte, ich flehe dich an, bleib!“

„Ich habe keine andere Wahl, ich muss gehen –“

„Sag es nicht, Sasuke-kun! Bitte, sag es nicht!“

„– lebe wohl, Sakura.“

Die Luft ist dick und feucht, erfüllt mit dem Geruch von Blut, der Raum erinnert an eine Zelle. Keine Möbel in Sichtweite und das einzige, was mir beweist, dass es tatsächlich ein Raum ist und nicht etwa eine Art Kiste oder ähnliches, ist die Tatsache, dass sich mir direkt gegenüber eine breite, große Stahltür befindet. Vermutlich aus demselben Material, aus dem der kalte, harte Boden gemacht ist, auf dem ich mich befinde. Seufzend lehne ich mich gegen die Wand, schließe dabei die Augen. Mein Körper, übersät mit unzähligen Blutergüssen, Schnitten und Wunden, schmerzt unerträglich, ohne dass ich irgendetwas dagegen tun kann, und einige der Verletzungen bluten unaufhörlich und sollten eigentlich behandelt werden.

Wenn es irgendjemandem gelingen sollte, mich hier zu finden, wird es bereits zu spät

sein. Das weiß ich bereits seit geraumer Zeit und ich habe es akzeptiert. Ich werde niemanden dafür verurteilen, dass man es nicht schaffen wird, auch wenn ich weiß, dass es viele an meiner Stelle getan hätten. Ich bin mir durchaus bewusst, dass es einzig und alleine meine Schuld ist – *und deshalb verurteile ich auch nur mich selbst*. Ich verurteile mich dafür, dass ich so schwach bin. Dass ich nicht in der Lage war, mich selbst zu beschützen. An erster Stelle jedoch, dass ich überhaupt in diese Situation geraten bin.

Wenn ein Shinobi sein gesamtes Chakra verbraucht hat, gibt es nicht mehr viel, was er tun kann. Doch ich weiß, dass ich ohne Weiteres noch rechtzeitig hätte fliehen können, bevor diese Leute die Chance bekommen hätten, mir derartiges anzutun. Doch ich habe es nicht rechtzeitig geschafft. Und deshalb konnten sie mich besiegen, foltern, quälen. Und mich hier zurücklassen, um zu sterben. Doch ich habe es akzeptiert.

Immerhin ist es meine eigene Schuld.

...

Plötzlich vernehme ich draußen leise Schritte und jede Faser meines Körpers spannt sich an, all meine Sinne fixieren sich auf diese Veränderung der Situation. Es ist eine routinierte, antrainierte Reaktion meines Körpers und gerade zu dieser Zeit besonders lästig, spüre ich doch so diese Schmerzen nur noch intensiver. Wie ich erwarte, stoppen die Schritte direkt vor dieser Stahltür mir gegenüber und nur einen winzigen Moment später öffnet sie sich. Hinter meinen geschlossenen Lidern spüre ich, dass ein schwacher Lichtstrahl seinen Weg in mein Gefängnis findet und für einen Bruchteil einer Sekunde öffne ich meine Augen und erkenne einen großen, schwarzen Schatten, der die Zelle betritt.

Mein Herzschlag beschleunigt sich und erneut schließe ich meine Augen und schlinge den warmen Mantel, der mich bedeckt, ein wenig fester um meinen Körper. Nichts sehnlicher wünsche ich mir, als ein bisschen Schutz und Sicherheit. Ich erinnere mich an die Zeit, als ich all das noch spürte. Als ich noch Liebe, Zuneigung, Zärtlichkeit und Geborgenheit fühlte. Und all das, ausgelöst durch ein Paar starker Arme, die sich schützend um mich legten, und einem harten, und doch sanften und weichen Körper, der sich gegen meinen presste.

Doch das ist nur eine Erinnerung, lange schon vergangen.

Was bleibt ist Angst. Und Hilflosigkeit. Und das Verlangen danach, wieder allein gelassen zu werden.

Eine einzige Utopie, wie ich weiß.

...

„Sag mir nicht, dass du gedacht hast, es wäre schon vorbei.“

Eine knurrende und doch bereits vertraute Stimme, der man anhört, dass der dazugehörige Mensch hämisch grinst.

Fast zeitgleich spüre ich, wie sich eine kalte, raue Hand um meinen schmerzenden Oberarm schließt und ich grob in die Höhe gerissen werde. Schmerzerfüllt keuche ich auf, presse meine Augen zusammen, um dem Schmerz irgendwie Herr zu werden – vergeblich. Ich kann nur mit größter Mühe aufrecht stehen und meine Knie fühlen sich an, als würden sie jeden Moment nachgeben und mich zurück auf den harten Boden befördern. Mein gesamter Körper ist geschwächt. Doch das ist auch nicht weiter verwunderlich.

Drei Tage sind nun vergangen.

Drei Tage, in denen ich höchstens ein wenig Wasser erhalten habe.

Drei Tage, in denen ich gequält und gefoltert wurde, von Leuten, die ich noch nicht einmal kenne.

Sie wissen, wie sie mich verletzen können. Und sie zögern nicht, eben jenes auch zu tun.

Jedes Mal, wenn sie mich zurück lassen... wenn ich alleine in meinem eigenen Blut liege, immer noch bei Bewusstsein, immer noch am Leben, weiß ich, dass ich durch diese Verletzungen nicht sterben werde, der Schmerz jedoch immer weiter immer unerträglicher wird.

Dass sie aber genau das beabsichtigen – mich zu foltern, mich zum Weinen und zum Schreien zu bringen.

Aber nicht, mich zu töten.

„Weißt du, was ich gehört habe?“

Ich antworte ihm nicht, hebe nicht einmal meinen Kopf, um ihn anzublicken. Ich weiß, es macht ihn wütend, doch derzeitig habe ich wichtigere Sorgen als seine wachsende Wut. Der Schmerz steigt immer weiter an und raubt mir fast den Verstand.

„Du sollst mich ansehen, während ich mit dir spreche!!“

Grobe Finger schließen sich um mein Kinn und zwingen mich, meinen Kopf zu heben und ihn anzusehen, während die andere Hand sich fester um meinen geprellten Oberarm schließt. Erneut keuche ich auf, habe nicht einmal mehr die Kraft mich dagegen zu wehren.

„Also, nochmal – weißt du, was ich gehört habe?“

Dieses Mal wartet er auf keine Antwort. Er spricht einfach weiter, kalt und grausam.

„Ich hab gehört, dass du Kunoichi aus Konohagakure bist. Ko-no-ha-ga-ku-re! HA!“

Nicht länger die Kraft habend, mich auf den Beinen zu halten, lasse ich mich entlang der eisigen Stahlwand auf den Boden gleiten.

Fragen schwirren durch meinen Kopf, unzählige Fragen. Was machte ihn an Konoha so wütend? Und warum erzählte er mir das? Was war seine Intention?

Doch ich brauche nicht länger zu warten. Sein gehässiges Lachen stoppt und er blickt mit abschätzigem Blick zu mir hinab.

„Und noch mehr: Du warst Schülerin der *Hokage*! Ausgerechnet *dich* haben wir in unserem schönen Zuhause, was für ein Zufall!“

Erneut lacht er freudlos auf. Mir wird bange, Angst durchflutet meinen geschwächten Körper.

Wieder stoppt sein Lachen. Wieder sieht er mich an. Dieses Mal mit einem Ausdruck in den Augen, der mich das schlimmste erahnen lässt.

„Wollen wir doch mal herausfinden, wie sich dein geliebtes Heimatdorf an mir rächen wird, *wenn ich mich an Hokages Schülerin vergehe?*“

Reine Gier beherrscht ihn, das weiß ich, und er packt mich grob an den Schultern, drückt mich zu Boden, habe keine Kraft mehr, mich gegen seinen festen Griff zu wehren. Seine eisigen Finger wandern hinunter zu meinem Oberschenkel und schieben den Mantel hoch, ohne dass ich etwas dagegen ausrichten kann. Tränen steigen mir in die Augen, verschleiern meinen Blick und Panik beherrscht meinen Körper, während er an seiner Hose herumfuchtelt.

Plötzlich –

...

Ohrenbetäubendes Krachen.

...

Blendend helles Licht.

...

Laute, widerhallende Schritte.

...

Verzweifelt versuche ich irgendetwas zu erkennen, werde jedoch geblendet durch das helle Licht, kann nur schemenhaft mehrere Personen erkennen, höre jemanden brüllen und das letzte, was ich spüre, ist, wie ich durch irgendwen oder irgendetwas weggeschleudert werde und mir schmerzvoll den Kopf an der Wand stoße.

Dann wird alles schwarz.

—

A/N: Ich bin ja so gespannt, ob und was ihr dazu zu sagen habt. :) Vielen Dank fürs Lesen!